

D 3: Barbara Schedl: Was ist der Plan: Gedankenbild – opus in mente conceptum – oder Bauplan?

Bei dem Klosterplan stand nicht die Wiedergabe von bereits realisierten Bauten im Vordergrund. Hier war das Konzept von Anfang an darauf ausgelegt, architektonische Funktionszusammenhänge nach der Regula Benedicti darzustellen und dies war für ein frühmittelalterliches Skriptorium eine äußerst innovative Projektidee.

Zunächst ging es um den internen Lebensbereich der Mönche, die dafür notwendigen Gebäude so sinnvoll und zuträglich anzuordnen, sodass die Wege zum Stundengebet in die Kirche - von dem Schlafräum, dem Speisesaal und dem Wärmeraum - möglichst kurz gehalten werden können. Dieser von den Himmelsrichtungen beeinflussten Anordnung folgt der weitere Aufbau des Planungsprozesses. In einem zweiten Schritt wurden Gäste und Pilger in das Baukonzept miteinbezogen und deren Unterkünfte so positioniert, wie es die Regula Benedicti vorsieht: die Pilger inklusive dem Sprechzimmer zur Fußwaschung in der Nähe der Klausur zu den Mönchen anzuordnen: Abt und vornehme Gäste von der Klausur in größerer Entfernung unterzubringen. Die Produktionsbetriebe und Handwerksbetriebe reihten sich dann konsequenterweise um den südlichen und westlichen Klausurtrakt mit den dort liegenden Vorratsräumen. Und auch die letzte Entwurfserweiterung folgte konsequent dem Regeltext, galt es doch, den Kranken große Sorge vonseiten des Klostersvorstehers entgegenzubringen.

Die Klosterplanzeichnung enthält also Angaben zur Lagebestimmung der Gebäude innerhalb des gedachten Klosterareals, das jedoch - entgegen vieler Rekonstruktionsversuche - nicht von einer Umfassungsmauer umgrenzt ist. Die funktionalen Zusammenhänge der Baukomplexe werden zumeist durch Verbindungsgänge, Linien oder durch die zueinander gerichtete Anordnung der Portale markiert.

Dieses konsequent durchdachte Arrangement der Gebäude- bzw. Funktionseinheiten zueinander bringt den

Klosterplan in die Nähe von Vitruvs Lehrbuch über die Baukunst, das für die Anlage, das Ansehen und den Nutzen von (privaten und öffentlichen) Bauten, die »der Nachwelt zum Gedächtnis überliefert werden«, verfasst wurde. Besonders die Umsetzung des theoretischen Wissens über die Ausrichtung und Anordnung der Gebäude in Bezug zu Winden, Himmelsrichtungen sowie zur sozialen Stellung der Bewohner weist Parallelen auf. Aber auch die Methoden des Planungsvorganges selbst und die Zusammenstellung der Dinge entsprechen den Ausführungen des antiken Architekten. Für die zeichnerische Umsetzung des komplexen Denkvorganges nennt Vitruv die *Ichnographia*, das Erstellen eines Grundrisses unter Verwendung von Lineal und Zirkel »in verkleinertem Maßstab«, aus dem später die Umrisse der Gebäudeteile auf dem Baugelände genommen werden sollten. Die Umsetzung eines derart komplexen Vorganges verlangt ein großes Können und eine gründliche Ausbildung des Architekten, der nach Vitruv schreibgewandt sein musste, »damit er durch schriftliche Erläuterungen (zu seinem Werk) ein dauerndes Andenken begründen kann. Zweites (sic!) muss er den Zeichenstift zu führen wissen, damit er um so leichter ... das beabsichtigte Aussehen seines Werkes darstellen kann« (Vitruvii De architectura libri decem, I, 1).

In diesem Kontext könnte der Klosterplan dem frühmittelalterlichen Verständnis nach einem aus Buchwissen gewonnenen Planungsvorgang eines Architekten sehr nahekommen und in diesem Sinne als Architekturzeichnung bezeichnet werden. Die Disposition und die Wiedergabe der Bauwerke und deren Ausstattungsdetails erfüllen zudem mnemotechnische Aufgaben - sowohl für die Planhersteller als auch für den Adressaten.

Aus: Barbara Schedl, Der Plan von St. Gallen, Ein Modell europäischer Klosterkultur, Böhlau Verlag, Wien 2014, S. 90f. (Text ohne Fußnoten und Abbildungen)